

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. E. K. A. u. M. n. n. Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 678—10. Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. E. J. Jäkel, Milwaukee, Wis.

22. Jahrg. No. 10.

Milwaukee, Wis., den 15. Januar 1887.

Lauf. No. 546.

Inhalt. — Die Brüdergemeine oder die Herrnhuter. — Schlecht und recht, das behüte mich. — Genug für die ganze Welt. — Zur Arbeiterfrage. — Einige Stücke guter deutscher Volkslitte. — Noch einmal der reiche Schotte. — Das Erdbeben in Charleston, S. C., und einige Wunder göttlicher Bewahrung. — Der Gottesleugner und die Christin. — Kürzere Nachrichten. — Conferenz-Anzeige. — Quittungen.

Die Brüdergemeine oder die Herrnhuter.

Am 26. Mai des Jahres 1700 ward zu Dresden dem Minister Georg Ludwig von Zinzendorf ein Söhnlein geboren, das in seiner Taufe, bei der Philipp Jakob Spener, der Vater des deutschen Pietismus einer der Paten war, die Namen Nikolaus Ludwig erhielt. Schon sechs Wochen nach der Geburt dieses Kindes starb sein Vater, und seine Mutter zog nach dem Wohnort ihrer Eltern Groß-Hennersdorf in der Ober-Lausitz. Als sie sich 1704 wieder verheiratete und ihrem zweiten Gatten nach Berlin folgte, blieb der kleine Zinzendorf bei der Großmutter, der alten Landvögtin in Hennersdorf, und unter den Augen dieser verständigen und begabten Frau, die auch Niederdichterin war, genoß er seine erste Erziehung, zu der auch seine Tante Henriette, der Landvögtin Tochter, das Ihre beitrug. Aus dieser zarten Schule kam der auch von Natur mehr zart als kräftig angelegte Knabe im Alter von zehn Jahren nach Halle in das Pädagogium, wo es unter einer strammen Schulzucht inmitten einer Schaar zum Theil nicht eben fein gerichteter Schulbuben und unter der Fuchtel eines unedeln Hofmeisters gar anders herging als bei Tante und Großmutter in Hennersdorf. Doch der Knabe besaß Kraft genug, sich in die ungewohnte Umgebung hineinzufinden, und mit der Zeit sammelte er aus der Schülerschaft einen Kreis ernster gesinnter Kameraden um sich, aus dem sich eine fromme Verbrüderung, der Senfkornorden bildete.

Zum frischen kräftigen Jüngling herangewachsen verließ der junge Zinzendorf die Schule zu Halle und bezog im August 1715 die Universität Wittenberg, um daselbst dem Willen seines Vormundes gemäß die Rechtswissenschaft zu studiren. Hier zeichnete sich der junge Graf durch eine nach Art des Halle'schen Pietismus angelegte Frömmigkeit aus. Streng beobachtete er seine regelmäßigen Bet- und Fasttage, die er ganz zurückgezogen auf seiner Stube zubrachte, und ohne

seine Rechtsstudien zu vernachlässigen trieb er für sich Theologie.

Es war in jener Zeit üblich, daß junge Adelige nach einigen Jahren des Studiums auf der Universität sich auf eine längere Reise begaben, um die Welt und bedeutende Persönlichkeiten kennen zu lernen, und so trat denn auch Zinzendorf im Jahre 1719 einer von seinen Familienvorgesetzten erhaltenen Weisung gemäß seine Reise an. Bezeichnend für seine damalige geistliche Verfassung ist, daß, als er zu Düsseldorf die berühmte Bildergalerie in Augenschein nahm, ein Bild des dornengekrönten Heilandes mit der Unterschrift: „Das that ich für dich — was thust du für mich?“ den tiefsten Eindruck auf ihn machte. In Holland pflegte er mit reformirten, in Paris mit römisch-katholischen Kirchenmännern vertrauten Umgang, der dazu beitrug, daß ihm eine gewisse Gleichgültigkeit gegen Unterschiede der Lehre und des Bekenntnisses eigen wurde, die später in seiner kirchlichen Thätigkeit zur Geltung kam.

Von Paris kehrte der zwanzigjährige Graf nach Deutschland zurück; sein Weg führte ihn nach Castell, wo er eine Tante hatte, eine verwitwete Schwester seines Vaters, und da die zerrütteten Verhältnisse der kleinen Grafschaft einer ordnenden Hand dringend bedürftig waren, so brachte der junge Rechtsgelehrte den Winter bei nützlicher Beschäftigung in dem traulichen Familienkreise der Tante zu. Ehe aber der Winter vorüber war, faßte der Gast eine tiefinnige Zuneigung zu Theodora, der ältesten Tochter des Hauses, und nachdem die Mutter ihre Einwilligung zur ehelichen Verbindung ihrer Tochter mit dem Vetter gegeben hatte, erhielt dieser nach längerem Zureden seitens der Mutter auch so ein halbes Jawort von der Tochter. Hoch erfreut eilte der Graf nach seiner Heimat und holte auch die Zustimmung seiner Eltern und der Großmutter ein. Auf dem Rückweg nach Castell aber machte er einen Besuch bei seinem lieben Freunde, dem Grafen Heinrich von Neuß, der vor kurzem die Regierung seines Ländchens angetreten hatte und nun mit dem Gedanken umging, eine Landesmutter heimzuführen, aber in Verlegenheit war, welche Wahl er treffen sollte. Da schlägt ihm Zinzendorf, um Rath gefragt, in begeisterter Aufwallung seiner Freundesliebe seine Theodora vor und nimmt den Grafen Heinrich sofort mit nach Castell. Zu seiner schmerzlichen Ueberraschung ging Theodora auf des neuen Werbers Antrag gleich mit Freuden ein; die Verlobung wurde in aller Form vollzogen, und der Vetter Zinzendorf begab sich ohne Braut zur begreiflicher Weise ob dieses wunderbaren Handels hoch erstaunten Großmutter nach Hennersdorf.

Nachdem er sich hier einige Zeit aufgehalten hatte, gab er dem Drängen der Familie nach und trat zu Dresden am Hofe Augusts II. in Staatsdienste. Hier hatte er bald wieder eine Anzahl christlicher Freunde um sich gesammelt, mit denen er seine Erbauungsstunden hielt, unbekümmert darum, daß man ihn in den Hofkreisen dafür als einen wunderlichen Heiligen belächelte. Nachdem er dann von der Großmutter das Gut Berthelsdorf gekauft hatte, verheiratete er sich mit der Schwester des Grafen Heinrich, dem er die Theodora abgetreten hatte, und nun lebte der Graf mehrere Jahre lang abwechselnd bald in Dresden, bald auf Berthelsdorf.

Als Zinzendorf zum erstenmal mit seiner Frau auf sein Lausitzer Gut kam, fand er am Abhang des Hutberges zwischen Löbau und Zittau an der Landstraße ein neues Haus aufgerichtet. Um die Entstehung dieses in der Geschichte der Brüdergemeine bedeutsamen Hauses kennen zu lernen, müssen wir den Grafen eine Weile aus den Augen lassen und uns nach anderen Leuten umsehen.

In Böhmen und Mähren bestanden noch geringe Reste der aus der Hussitenzeit stammenden Brüdergemeine, zwar nicht mehr zu Gemeinden verbunden, sondern als einzelne Familien hin und her zerstreut, aber der Herkunft von den Vätern ihres Glaubens sich wohl bewußt, wie sie denn auch in ihren Häusern nach der Väter Weise sich in Hausandachten zu erbauen pflegten. In der Zeit, in welche Zinzendorfs Jugendjahre fielen, war in einigen Dörfern von solchen Uebriggebliebenen eine geistliche Bewegung ausgegangen, welche die Aufmerksamkeit ihrer papistischen Landsleute und sofort auch erneute Verfolgung auf die Brüder lenkte. Als nun im Jahre 1722 ein mährischer Zimmermann, Christian David mit Namen, der selbst vor den Verfolgungen seitens der Papisten nach Deutschland entwichen war, einen Bergungsort für einige bedrängte Familien seiner Heimat suchte, fand er einen solchen auf dem Grund und Boden, der seit kurzem dem Grafen Zinzendorf gehörte, und das neue Haus, welches derselbe am Hutberge fand, als er im Winter nach Berthelsdorf kam, hatte im Oktober die ersten mährischen Flüchtlingsfamilien aufgenommen und wurde der Anfang von Herrnhut, dem Stammsitz der neuen Brüdergemeine.

Im Laufe der nächsten zehn Jahre nahm die Colonie am Hutberge durch immer neuen Nachzug einen bedeutenden Umfang an; sie zählte schon 1725 über hundert Seelen. Anfänglich lag dem Gutsherrn der Gedanke fern, in Herrnhut eine eigene Kirchengemeinde

entstehen zu lassen. Die Ansiedler waren bei dem Pastor Rothe zu Werthelsdorf eingepfarrt, einem begabten Prediger, der schaarenweise die Zuhörer aus anderen Dörfern nach Werthelsdorf zog. Mit Zinzendorf zusammen veranstaltete Rothe auch nach Pietistenweise Erbauungsstunden für kleinere Kreise in den Häusern. Ferner bildeten der Pfarrer und der Gutsherr mit ihren gemeinsamen Freunden Friedrich von Watteville, der mit Zinzendorf zusammen auf dem Pädagogium in Halle erzogen war, und dem Magister Schäfer den „Bund der vier Brüder“, der sich eine planmäßige Wirksamkeit im Dienste des Reiches Christi zur Aufgabe stellte. Das erste Unternehmen, welches man ins Auge faßte, war eine Adelschule nach Art des Halle'schen Pädagogiums, die auch im Jahre 1725 eröffnet wurde. Ferner wurde eine Erziehungsanstalt für adelige Mädchen und ein Armenhaus errichtet. Eine Druckerei, die Zinzendorf in Ebersdorf eröffnete, entsandte eine Menge Erbauungsschriften und eine wöchentliche Zeitschrift, den „Dresdener Sokrates“, ein Blatt, das den gebildeten Zeitgenossen, die dem Nationalismus anheimgefallen waren, auf praktische Weise die Wahrheit und Vernünftigkeit der christlichen Religion vordemonstriren sollte. In den Zeiten, wo ihm die Staatsgeschäfte seinen Aufenthalt in Dresden anwiesen, setzte Zinzendorf auch dort seine Erbauungsstunden mit Gleichgesinnten fort, bis ihm endlich dies Treiben von der Regierung untersagt wurde, worauf dann seinerseits der Graf sein Gesuch um Entlassung aus dem Staatsdienste einreichte, die ihm auch in Form eines Urlaubs auf unbestimmte Zeit gewährt wurde.

Nun hatte Zinzendorf in Dresden wenig mehr zu suchen; um so dringender aber wurde sein Eingreifen in Herrnhut nothwendig. Hier hatte sich nämlich ein unruhiger Geist, der vom Grafen Reuß entlassene und von der Ebersdorfer Gemeinde ausgeschlossene Rath Krüger, mit einem großen Aufwand von äußerlicher Frömmigkeit bei den Colonisten in hohe Achtung zu setzen gewußt und mit stetem Lamentiren über die Verderbtheit der Kirche den Leuten vorgestellt, wie es Pflicht der rechtschaffenen Christen sei, von einem solchen Babel auszugehen. Sich selbst bezeichnete der Schwarmgeist als den von Gott berufenen Reformator für Herrnhut, den Pfarrer Rothe hingegen als den falschen Propheten und den Grafen als das „Thier“, von denen die Offenbarung Johannis rede. So machte dieser Mensch den sonst so ruhigen Leuten zu Herrnhut die Köpfe wirr und heiß dazu, daß sie nun allen Ernstes an eine Trennung von der lutherischen Kirche dächten, zu der sie Krüger anfeuerte. Zwar kamen, als dieser arme Mensch in Wahnsinn verfallen auf und davon gegangen war, die Verführten wieder einigermaßen zur Besinnung; aber die eingetretene Störung machte sich doch fühlbar. Ueberhaupt war ja die Herrnhuter Colonie aus mancherlei verschiedenartigen Elementen zusammengesetzt. Christian David war nicht ein Abkömmling der mährischen Brüder, sondern stammte aus dem Papsttum und hatte nach seinem Uebertritt zur lutherischen Kirche, den er in Berlin vollzogen hatte, auf seinen Kreuz- und Querzügen allerlei zum Theil ungesunde Anschauungen in sich aufgenommen. Die ersten Flüchtlinge, welche er nach der Kaufst wies, waren auch keine eigentlichen Angehörigen der alten Brüdergemeine. Die ersten echten mährischen Brüder, die nach Herrnhut gekommen waren, waren fünf Jünglinge gewesen, die an dem Tage eintrafen, an welchem der Grundstein der Adelschule gelegt wurde. Auch aus verschiedenen Theilen Deutschlands hatte die Colonie Zuzug bekommen, und zwar läßt sich schon von

vorne herein annehmen, daß Leute, die sich in eine so ganz eigenartige Umgebung verfügten, nicht eben des süßigsten Schlags waren und das Sprichwort „Viel Köpfe, viel Sinne“ in besonderem Maße sich bewahrheiten mochte, vornehmlich so lange es an einem leitenden Geiste fehlte, dem sich alle unterordneten. Und ein solcher war, so lange Zinzendorf der Colonie nicht besondere Aufmerksamkeit zuwendete, nicht vorhanden gewesen. Jetzt aber, da der Graf durch die Lösung seines amtlichen Verhältnisses in Dresden freiere Hand bekam, wurde das anders; mit Zustimmung des Werthelsdorfer Pfarrers nahm der Graf die Herrnhuter Ausgewanderten unter seine besondere geistliche Pflege, und nun begann recht eigentlich die Ausgestaltung der Herrnhuter Brüdergemeine. G.

(Fortsetzung folgt.)

Schlecht und recht, das behüte mich.

Eine einfache Geschichte aus einer kleinen Stadt
von
Friedrich Traugott.

Für das „Gemeindeblatt“ bearbeitet.

[9. Fortsetzung.]

Allen unerwartet winkte Herr Müller den jungen Mann in sein eignes Stübchen, dieses Heiligtum, das nur Wenige betreten dürfen. Draußen arbeiteten die Sieben schweigend; Herr Müller aber sagte zu dem vor Erwartung bald roth, bald weiß werdenden Wilhelm gütig: „Nun rede, mein Sohn.“

Da ging Wilhelm das Herz auf. Er faßte Muth und konnte nun Alles erzählen, wie es früher bei ihnen gewesen, wie es ihnen sein Bruder gemacht, wie sein Vater kein Leder mehr von Herrn Müller bekommen, obwohl er stets pünktlich gezahlt habe. Sein Vater sei sehr brav, aber so schüchtern, daß er seit der Zeit bei Niemand mehr etwas geborgt habe.

Herr Müller hörte gerührt und mit Theilnahme der lebhaften Erzählung zu. Er kannte den alten Beyer persönlich und erinnerte sich, daß dessen Bestellungen plötzlich ausgeblieben seien. Er hatte geglaubt, daß dieser sich zu einem andern Kaufmann gewendet habe. Er rief dem Buchhalter und befahl ihm, im Buch von 1815 nach Gottlieb Beyer und in den neuesten Büchern nach Konrad Beyer zu sehen. Der Buchhalter erschien bald und legte beide Bücher vor. Da stand der letzte Heller von Gottlieb ausgezahlt; Konrad hatte aber auf der letzten Messe nicht ausgezahlt. Der Buchhalter mußte noch, daß Gottlieb nicht wieder bestellt habe. Der Buchhalter sah noch weiter nach und sagte, der Gottlieb Beyer war immer sehr pünktlich; er hatte nie einen Rückstand oder Anstand. Da kann man sich denken, wie beide erstaunten, Herr Müller so wohl als Wilhelm, als sie gewahr wurden, daß sie durch eine offenbare Schurkerei hintergangen worden seien.

Doch war Herr Müller ein kluger und vorsichtiger Mann. Wilhelm mußte ein Examen machen. Das war eben so klug als sicher. Er führte Wilhelm selbst in das Gewölbe; da lagen die Häute in Haufen, bis an die Decke, ein Reichthum, für Wilhelms Augen größer als ein Königreich. Anfangs

war er wie geblendet; aber er fand sich bald zurecht und wählte die besten Lederarten. Damit war das Examen bestanden; denn Herr Müller wollte sehen, ob er seine Sache verstände. Die kleine Anzahlung ward angenommen, und ihm wurden alsbald Waaren in einem Werthe creditirt, der seine Hoffnung weit aus übertraf. Er selbst nahm sich dann eine Last, wie er sie tragen konnte; den Rest sollte ihm der Fuhrmann bringen.

Als der Kaufherr zurück kam, sagte er zu seinen Commis: „Meine Herren, hier haben Sie das sprechendste Beispiel gesehen, daß der Schein trügt und daß die Kleider keine Leute machen. Dieser Bursche, über den Sie lachten, ist mir mein liebster Kunde; denn er ist der bravste junge Mann und der beste Sohn, den ich noch kennen lernte.“

15. Der Herr wird dich segnen, wenn du ausgehst und wenn du eingehst.

Wilhelm ging nun aus dem Hause durch die herrliche, reiche Handelsstadt; er sah aber keinen Dom und keinen Main an, er blickte nicht rechts noch links nach den schönen Läden noch Waaren; er trug seine Last im Eilschritt. Sein ganzes Geld hatte er ausgegeben bis auf vier Kreuzer; davon verwendete er zwei auf zwei Becke, welche er im Gehen aß. Um neun Uhr verließ er die Stadt, und sein Weg war vierzehn Stunden lang. Er überholte alle Fußgänger auf der Straße. Er dachte nur nach Hause. Seine Gedanken wurden so lebhaft, daß er manchmal rief: „Was wird die Katharine sagen!“ Dann dachte er an die Kleinen, und wie die sich freuten und auf den Pack sprangen. Dann rief er wohl: „Karl und Daniel, reitet einmal.“ Oft blieben die Leute stehen. Er hörte sagen: „Man meint, das wäre ein Narr.“ Dann dachte er: „Wäret ihr solche Narren.“ Manchmal riefen Andere: „Bursche, du hast Leder gestohlen.“ Einige lose Gesellen liefen ihm nach und riefen: „Fangt ihn, fangt ihn.“ In den Dörfern besten ihn die Hunde an; aber er eilte rastlos weiter. So hatte er in neun Stunden dreizehn Stunden zurückgelegt, immer den schweren Pack schleppend. Vor dem letzten Orte wurde er müde. Er hatte Neigung, sich zur Erde zu legen, aber die war naß. In dem Orte war ein Wirthshaus, wo er schon früher eingekehrt war; da beschloß er zu ruhen, er konnte nicht mehr weiter, der Schweiß drang ihm aus allen Poren. Auf die Ueberspannung folgte Abspannung. Sein Athem war wie ein Keuchen. Ein Vorübergehender blieb stehen und fragte ihn: „Was ist denn los?“ Er sagte: „Gottes Segen ist da,“ und damit eilte er weiter. Er legte seinen Pack im Wirthshaus nieder und bestellte für einen Kreuzer Kreuzer Brot und für einen Kreuzer Bier. Der Wirth war ein braver Mann und ehrte und liebte Wilhelm und seinen Vater; er war keiner von denen, welche lange Zechen machen und ihre Gäste gern viel verthun sehen; er liebte stille Leute. Er brachte schnell das Geforderte und fragte, woher Wilhelm käme, weil er so schrecklich ermüdet ausähe. Als er hörte von Frankfurt, und mit dieser Last, und seit neun Uhr Morgens, da erwachte sein ganzes Mitgefühl. Er wußte wohl, warum Wilhelm so genügsam sei und so wenig bestellt habe. Er fragte also, wo Wilhelm zu Mittag gegessen, und da seine Vermuthung bestätigt wurde, daß dies nirgends geschehen, so brachte er alsbald eine vom Mittag auf-

gehobene Erbsensuppe und einen Käse zum Brot und bat Wilhelm, dies anzunehmen; wenn er in die Stadt komme, so wolle er mit seiner Mutter essen. Wilhelm dachte, bis dahin würden sie wohl auch eine bessere Suppe haben, und ließ also seinem Hunger freien Lauf. Dann dankte er dem Wirth, dankte auch Gott und setzte sich, um noch ein wenig zu ruhen. Die Ermattung lag ihm in allen Gliedern, namentlich war in seiner linken Schulter ein schmerzhafter Druck, als ob sie herunter fallen wolle. Er hatte auf dem ganzen Wege die Last nicht gewechselt. Auch wollte er gerne in der Dunkelheit heimkehren, um die Seinen zu überraschen. Die Füße singelten ihm, es riß ihm in den Knien. Und als er so dasaß und dem Wirth von dem Reichtum d. Frankfurter Kaufherrn erzählte, da fing er an unvermerkt müde zu werden, und sein Kopf sank ihm unwillkürlich auf den Tisch und er schlief ein.

Sein Schlaf war aber kein ruhiger. Er träumte beständig. Er sah seine Eltern und Geschwister, er sah die Freude der Kinder. Dann kamen wieder sorgliche Bilder. Das Leder lag da, aber keine Kunden fanden sich ein. Er mußte wieder fischen, sich vor Herrn Müller schämen, und was ihm sonst Sorgliches anstieg. Indes ging die Thüre auf, und noch ein Gast kam herein, der Schultheiß eines benachbarten kleinen Dorfes, in welchem kein Schuhmacher wohnte. Der verlangte schnell ein Glas Aepfelwein, weil er noch in die Stadt wolle. Er habe Hammel gekauft und sich verspätet und wolle doch noch in die Stadt, um Schuhzeug zu bestellen; da habe er Eile. Er fragte dann den Wirth, ob er ihm nicht einen guten Schuhmacher empfehlen könne. Der Wirth empfahl den Meister Beyer.

Da sagte jedoch der Schultheiß: „Den mag ich nicht; als sein Vater noch arbeitete, ging ich nicht weiter; seit aber sein Sohn das Geschäft übernommen hat, ist Alles anders. Da heißt es: schlechtes Leder, schlechte Naht, schlechte Nägel, schlechter Draht.“

„Ja, übernommen,“ sagte der Wirth, „freilich hat er seinen Vater übernommen, und übernimmt auch seine Kunden. Alles hat er seinem Vater abgenommen, abgelücht und abgeschworen. Er hat das Rind und die Brautgabe, die Kuh und das Inventar. Der hat freilich gut sagen, er habe das Geschäft seines Vaters übernommen. Vor dem Konrad warne ich Jeden; der, den ich Euch empfehle, das ist der Vater selbst und sein braver Sohn, der da liegt und schläft.“

Das hörte Wilhelm halb schlafend, halb wachend; er blieb aber liegen, ja er konnte nicht auf vor Mattigkeit. Er hörte noch die Worte: Vater betrogen — Kunden abgESPANNT — Euch auch, Herr Schultheiß — Gesellen verführt — Armut — ehrlich — gute Arbeit — Frankfurt — acht Stunden — bin für Alles gut. Dann entschloß sich der Schultheiß, Bestellungen zu machen. Der Wirth kam, rief ihm, schüttelte ihn, und da wachte er vollständig auf. Er sah vor sich einen freundlichen Mann im leinenen Kittel, mit einem breiten Geldgurt und dreieckigem Hute, den er früher schon bei seinem Vater gesehen; der fragte ihn, ob er Schuhe anmessen könne, und als es bejaht wurde, bestellte der Mann gleich ein paar neue hohe Stiefel, ein paar Feldschuhe, und zog noch einige Frauenschuhe hervor, nach deren Maß gearbeitet werden sollte.

Im Ganzen betrug die Bestellung acht paar neue Schuhe und Stiefeln. Und dabei schnallte der Mann seinen Geldgurt los und zahlte gleich daraus, mit dem Beding, daß die Arbeit vor Sonntag da wäre. Ein Thaler war schöner als der andere. Jetzt waren alle Sorgen fort. Und der Andere war auch froh, konnte er doch geraden Wegs heimgehen und brauchte nicht erst in die Stadt.

Nun aber war Wilhelm nicht mehr zu halten. Er drückte dem Wirth und dem Schultheißen die Hand und nahm seine Bürde auf die rechte Schulter, nachdem er die Schuhmuster darin untergebracht, und ging. Anfangs war es ihm, als träte er auf lauter Feuer, und er hob die Beine hoch; aber allmählig ging es besser. Er konnte nun langsamer gehen. In der Stadt kam er bei dem Nachbar Bäcker vorüber und kaufte da für jedes der Geschwister einen Wed. Zugleich bezahlte er zwölf Laibe Brot, welche seine Schwester holen sollte. Der Nachbar Bäcker sah verwundert nach den harten Thalern, die der junge Mann hatte. Dieser merkte es an dessen Gesichtszügen und sprach: „Ja, Ihr verwundert Euch, guter Nachbar. Seither rieb ich nur alte verschabte Kreuzer, jetzt habe ich harte Thaler. Das soll jetzt mit Gottes Hilfe anders werden. Seht, da ist Leder in Vorrath, und der Fuhrmann bringt noch mehr. Ich war in Frankfurt, und meines Vaters Name gilt dort noch als ehrlich. Mein Vater ist kein bloßer Schuhlicker mehr, sondern wir sind wieder richtige Schuster. Wenn Ihr zu uns kommt, so sollt Ihr mehr davon hören.“ Damit ging er nach Hause.

14. Der Frühling im Hause der Armut.

Bei dem Elternhause angekommen, ging er leise, damit ihn Niemand höre. Oben schnurrten die Spinnräder, hämmerte Meister Gottlieb an einer Sohle, aber sonst war Alles still, so daß Niemand ein Wort rebete. Wilhelm hatte die Thüre leise geöffnet, die aus zwei Flügeln bestand, einem oberen und einem unteren. Als er im Gange stand, hob er seine Last hoch empor und schleuderte sie mit aller Kraft nieder, daß es laut erschallte. Da standen die Spinnräder oben still und die Frauen riefen laut: „Was ist das?“ Aber der stille Gottlieb blieb ruhig und sagte: „Es ist Leder gewesen, nichts anderes kann so schallen. Es wird wohl ein Bube unsrer Armut spotten und dann weiter gehen; denn ich wüßte nicht, wer uns sonst Leder in den Gang wirft.“ Indem ging die Thüre auf und Wilhelm trat herein. Sein Haupt war hoch gehoben, sein Gesicht glänzte vor Freude, und er rief: „Leder ist, ja wohl, und Euer ist, Vater. Wir können nun arbeiten. Und in der nächsten Woche kommt noch mehr, das bringt der Fuhrmann mit, daß wir auf das halbe Jahr genug haben.“

„Aber was sollen wir mit dem Leder,“ sagte der Vater, der allen Muth verloren hatte, „wir haben ja keine Kunden mehr.“

„Wenn das Euer Kummer ist,“ sagte der Sohn, „so kann geholfen werden.“ Und damit zog er das Maß für des Schultheißen Bestellung heraus, und ließ dann das Leder durch die Schwester herein tragen.

Nachdem der Vater kurz erfragt, wo das Leder her sei, und die Bestellungen ab und alles nöthige Leder vorrätig fand, so konnte Meister Gottlieb gleich schneiden, nähen und aufspannen, so daß sie

am anderen Morgen die vorgerichtete Arbeit frisch beginnen konnten. Der Vater ruhte auch keinen Augenblick. Ein neues Leben erwachte in ihm, und er arbeitete fast unbewußt, wie träumend, und doch wieder fröhlich. Während er das Leder musterte, auswählte, mit dem Kopfe nickte, weil es gut war, so begann nun eine andere Musterung. Die Kleinen mußten rathen, was für Dinge in einem rothen Fellchen seien, das Wilhelm nun hereinholte. Sie jauchzten laut und riethen Bede. Und die schmückten ihnen. Sie hatten seit Jahren keine mehr bekommen. Manches reichen Mannes Kind wird nicht begreifen, daß die Frühstückswecke, die es täglich ißt und oft kaum mag, den Armen eine solche Freude machen. Dann trat Wilhelm zur Mutter und sagte: „Euch habe ich auch etwas mitgebracht.“ Mit diesen Worten zählte er ihr das Geld auf den Tisch.

Anfangs übte das Geld seinen gewöhnlichen Reiz auf die Mutter; aber dann ging es ihr wie dem blinden Tobias beim Geißlämmchen, und sie sprach: „Aber, Sohn, du hast doch nicht gestohlen?“ Das Wort schnitt ihm zwar in die Seele und schmerzte ihn tief, das hatte er sich nicht vorgestellt, eine Thräne drang ihm aus dem Auge; aber er war ein guter Sohn. Er erzählte, wie Alles zusammenhänge. Dabei hob sich seine Stimme allmählich aus dem tiefsten Ton der Betrübniß zum freudigsten Dank gegen Gott. Und je mehr sich seine Stimme hob, desto mehr schwanden auch die Sorgenfalten von den Angesichtern der Eltern; Gottlieb aber sprach, als er geendet: „Amen.“

Eine heilige Stille herrschte in der Stube, als nun der Vater seinen Dank gegen Gott aussprach. Katharina aber erinnerte, daß man nun auch den Wilhelm bedenken möge, dem müsse nach dem weiten Wege etwas zu Essen beschafft werden. Und also gönnte sich die Familie ein kleines Festmahl, zu dem Wilhelm als Ehrenperson den einfachen Küchensettel machte.

(Fortsetzung folgt.)

Genug für die ganze Welt.

Etlliche Jesuiten trafen einst einen alten Bergmann, kamen mit ihm in ein Gespräch und merkten bald, daß er evangelischen Glaubens sei. Nachdem sie ihm mit allerlei vorwitzigen und spitzfindigen Fragen zugesetzt hatten, welche der alte fromme Mann tapfer von sich wies, wollten sie dies gleichwohl nicht Rebe haben, sondern zogen etliche römische Büchlein hervor, Aussprüche der Väter und Legenden der Heiligen enthaltend, und sagten, die solle er lesen, so lieb ihm seiner Seelen Seligkeit sei; denn er sei ein einfältiger, unwissender Mann, und ein solcher könne dieser Bücher nimmer entzathen und könne ohne sonderliche Beihülfe derselben nimmermehr lernen, welches der wahre Glaube sei, durch welchen man selig werde. Der Alte aber lächelte, brachte eine große Bibel herbei, auf deren Deckel eine strahlende Sonne abgebildet war und darunter die Weltkugel mit dieser Unterschrift: *sufficit orbi*, zu deutsch: „Genug für die ganze Welt“, deutete auf die Worte und sprach: „So mein ichs auch, ihr Herren! Ist dies Buch für die ganze Welt, so ist auch genug für einen einfältigen Bergmann, und wird mir Licht genug geben, daß ich des Wegs zur Seligkeit nicht fehle.“

Zur Arbeiterfrage.

Die „Arbeiterfrage“ ist nicht von heute und gestern; sie ist alt, sehr alt, und die Völker des Altertums, die längst von der Erde verschwunden sind, haben sich schon mit ihr beschäftigt und beschäftigen müssen. Aber es giebt in dem Leben der Völker Zeiten, wo diese Frage die Menschen mehr beschäftigt als sonst, wo sie, wie man sagt, zu einer brennenden Frage geworden ist; und in einer solchen Zeit leben wir jetzt. Und während in früheren Zeiten in irgend einem Volke oder Reiche diese Frage den Leuten Unruhe machte, geht heutzutage die Erörterung derselben und der Kampf über dieselbe durch die weite Welt; in Deutschland, in England, in Frankreich, in Spanien, in Italien, hier in Amerika, überall kocht es und brodelt es von der Arbeiterfrage, und mit ihr beschäftigen sich die gekrönten Häupter und andere Regenten und ihre Rathgeber, die Gelehrten auf den hohen Schulen, die Zeitungsschreiber, die Volksredner, zahlreiche Aufwiegler, die in den Köhlen stotern und Del ins Feuer gießen; ja die Arbeiter in den Werkstätten und in mancherlei Gesellschaften und Vereinen reden und disputiren über dieselben Fragen, über denen sich die Gelehrten die Köpfe zerbrechen, und schon mancher Kopf ist darüber zerbrochen oder wenigstens mit Beulen versehen worden, der großer Gelehrsamkeit ledig war.

Sollten unter solchen Umständen wir Christen von dieser Frage, die heute alle Welt bewegt, unberührt bleiben? Leben wir doch in der Welt, obschon wir nicht von der Welt sind. Gehören wir doch auch zu den Arbeitern; ja wir gehören um des Gewissens willen zu ihnen, so gewiß uns das Wort gilt: „Er arbeite, und schaffe mit den Händen etwas Gutes“, Eph. 4, 28. Die Arbeiterfrage gehört in das siebente Gebot und in die vierte Bitte, und dies Gebot ist auch uns gegeben, und diese Bitte ist gerade uns von unserem Herrn und Meister in den Mund gelegt. Dazu kommt, daß uns auch die ungläubige Welt nicht unbehelligt läßt, uns die Frage, welche sie selbst bewegt, aufnöthigt, christliche Arbeiter in die Strömungen, die durch diese Frage angeregt sind, hineinziehen will und darauf Acht hat, wie wir Christen uns zu derselben stellen, ob wir mitschwimmen in den trüben Wassern des Zeitgeistes oder uns dagegen stemmen. Wir sollen als Kinder des Lichts scheinen als Lichter in der Welt, Phil. 2, 15. Eph. 5, 9. Wir können uns also dem Eingehen auf diese Frage nicht entziehen, und auch unser „Gemeindeblatt“, das ja die Aufgabe hat, Zeugnis abzulegen und die Leuchte der Wahrheit hochhalten zu helfen, will sich der Aufgabe, auch über diese Frage zu handeln, nicht entschlagen, und wir wollen nun, nachdem wir zuerst den alten lutherischen Theologen Dannhauer über das siebente Gebot haben reden lassen, und nachdem wir gezeigt haben, was vom göttlichen Recht des Eigentums den Irrthümern vieler Umsturzapostel unserer Zeit gegenüber zu lehren und zu halten sei, in einer längeren Reihe von Artikeln der „Arbeiterfrage“ näher treten. Gott gebe seinen Segen dazu.

Da es sich bei der Arbeiterfrage zunächst um die Güter dieses Lebens, ihren Besitz, ihre Erwerbung und Vertheilung handelt, so handeln auch wir zuerst und zunächst

I.

Von den zeitlichen Gütern.

Es ist eine Lüge des Unglaubens, wenn gesagt und geschrieben wird, die Lehrer der Christenheit müßten immer nur vom Himmel und himmlischen Gütern zu

reden und thäten, als ob die Güter dieser Erde und die Bedürfnisse dieses Lebens gar nicht vorhanden wären. Zwar ist es wahr, und wir danken Gott, daß es wahr ist, daß uns die himmlischen Güter die Hauptsache sind, um deren willen das Christentum eigentlich da ist, die unsern theuren, hochgelobten Heiland seine saure Arbeit und sein Herzblut gekostet haben, und gegen die alle Güter dieser Erde nur eine Hand voller Sand sind, die wir nur auf kurze Zeit genießen sollen, dahingegen die himmlischen Güter unser ewiger Besitz sind. Aber so gewiß gleich im ersten Hauptstück unsern Kleinen Katechismus das siebente Gebot steht und im dritten Hauptstück die vierte Bitte lautet: „Unser täglich Brot gib uns heute“, und so gewiß wir den Katechismus einschließlich dieses Gebots und dieser Bitte mit allem Fleiß treiben und alltäglich unser Vater Unser sprechen, so gewiß ist es eine offenbare Unwahrheit, daß wir nichts wüßten und wissen wollten und nichts lehrten von den irdischen Gütern. Aber das ist wahr, daß wir Christen von dem Wesen, dem Zweck und Gebrauch, dem Werth und der Quelle der irdischen Güter eine gar andere Anschauung haben als unsere ungläubigen Zeitgenossen.

Man kann heutzutage vielfach hören und gedruckt lesen, die Quelle aller Güter, und zwar deren einzige Quelle sei die Arbeit; die Arbeit erzeuge alle Güter, deren Genuß dem Menschen zugänglich sei, und darum habe auch der Arbeiter allein das Recht auf die Güter der Erde.

Darauf sage ich zunächst dies: Was sollte aus dem lieben Arbeiter werden, wenn er nur auf den Genuß derjenigen Güter ein Recht hätte, welche er mit seiner Arbeit erzeugt oder producirt hätte? Er dürfte ja keinen Athemzug mehr thun, keinen Becher Wasser mehr trinken. Denn hat er die Luft erzeugt, die er athmet, das Wasser, das er trinkt durch seine Arbeit hervorgebracht? Oder ist die Luft nicht ein Gut? Frage den Schwindfüchtigen, der nach Athem ringt, den an der Diphtherie Erkrankten, dem der Hals immer enger wird, ob die Luft ein Gut ist, und sie werden dir sagen: „Ach, könnte ich mit Geld erkaufen, daß ich sie genießen könnte wie du, ich wollte alles gerne hingeben.“ Oder ist das Wasser kein Gut? Fragst du den Verschmachtenden im Wüstenland oder auf den Planken des gescheiterten Schiffs in der ungenießbaren salzigen Fluth, ob wohl Trinkwasser ein Gut sei, er würde dir antworten: „Willst du meiner Qualen noch spotten? Alles Geld und Gut, das ich daheim besitze, soll dein sein, wenn du mir Wasser, reichlich oder auch nur spärlich, geben willst und geben kannst für meinen brennenden Durst!“ Und wenn ihr dann beide arbeitet, du und der Verschmachtende in der Sandwüste, daß euch der Schweiß von der Stirne ließe, du um des Geldes und er um des Durstes willen, ihr würdet beide nur um so schneller verschmachten, aber des hohen Gutes, das „ein Becher kalten Wassers“ heißt, würde keiner von euch zumege bringen.

Frage den Nordländer hoch oben in Norwegen, wenn Berg und Thal und Fluß und Fjord jetzt in der Winterzeit in tiefe Nacht gehüllt liegt, und frage, wenn du so weit nicht gehen willst, deinen blinden Nachbar oder Bekannten, ob das Sonnenlicht ein Gut ist. Komm mit in das Operationszimmer eines Augenarztes; das strahlende Glück des Menschen, der nach glücklich gelungener Operation zum erstenmal wieder das Licht des Tages schimmern sieht, wird dir eine Antwort sein, die lauter redet als Worte reden mögen. Komm mit ins ferne Nordland an einem Frühlingst-

tage, wenn die lange Winternacht zu Ende geht. Dort stehen auf einer Bergeshöhe die Bewohner des nahen Dorfes und schauen unverwandt nach Süden, erwartungs- und sehnsuchtsvoll schauen sie in die Ferne, und plötzlich erhebt sich lauter, freudiger Jubel, denn der erste leuchtende Strahl der lieben Sonne hat sich vom fernen Horizont aufgemacht und hat erquickend ihr Auge erreicht. Fragst du noch, ob der Sonnenstrahl ein Gut sei? Ich aber frage: Haben sie und hat der Blinde oder blind Gewesene, die jetzt des Sonnenlichts genießen und sich desselben freuen, auch nur einen einzigen Sonnenstrahl mit ihrer Arbeit hervorgebracht?

Und weiter: du, der du gesunde Augen, hörende Ohren, zwei kräftige Arme hast, sind deine Augen und Ohren und deine gesunden Glieder wohl Güter? Du bestinnst dich doch nicht? Und wolltest du dich noch bestinnen auf Antwort, die Blinden und Lahmen und Krüppel sollten sie dir geben, daß sie dir durch Markt und Bein ginge.

Und noch weiter: du hast deinen klaren Verstand und deine gesunde Vernunft. Ist dein Verstand, ist deine Vernunft wohl ein Gut? Komm in das Irrenhaus draußen vor unserer Stadt, und die armen Wahnsinnigen und Irnsinnigen und Töblichstigen mit ihrem Hinbrüten und ihren Grimassen und ihrem schauerlichen Lachen und Heulen können dir eine Antwort geben, daß dir Herz und Seele erbebt. Und ich frage wieder: „Hast du deinen vernünftigen Geist, dies unaussprechlich hohe Gut, mit deiner Arbeit zumege gebracht?“ Wer da mit „Ja“ antworten würde, den würden wir alle bestürzt ansehen und denken, er müsse wohl selbst nicht recht bei Verstande sein.

Machen wir einen Spaziergang aufs Land. Da kommen wir an einem Stück Wald vorbei, und hart am Zaun steht ein prächtiger Nußbaum. Den Baum hat keines Menschen Hand gepflanzt oder gepflegt, keines Menschen Arbeit hervorgebracht, weder ganz noch theilweise; er stand da längst, ehe hier jemand Landbau oder gar Forstbau trieb. Ist der Baum ein Gut? Du könntest den Versuch machen, eine Art hernehmen und anfangen den Baum umzuhauen, und wenn der Farmer, dem der Wald gehört, in der Nähe wäre und die Artschläge hörte, er sollte dir wohl bald klar machen, ob sein Baum ein Gut sei; und wenn wir uns aufs Parlamentiren legten und dem Farmer vordekamirten, wie er ja den Baum nicht mit seiner Arbeit hervorgebracht habe und der Baum deshalb doch auch kein Gut sein könne, denn aller Güter Quelle sei ja die Arbeit, so würde der biedere Bauer uns hoffentlich sagen: „Hört mal, ihr scheint mir so ein Paar neumodische Klughänse zu sein, die das Gras wachsen hören und den ersten Artikel noch nicht können oder wieder vergessen haben. Paßt auf: Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat“ — Und wenn wir klug wären, so zögen wir die Mühen und falteten die Hände und beteten weiter: „— samt allen Creaturen, mir Leib und Seele, Augen und Ohren, und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat.“ Und ferner: „Er läßt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte.“ — Und unser frommer Landmann würde sagen: „Amen! Das lasse ich mir gefallen.“

Somit hätten wir also gesehen, daß es Güter, zeitliche, irdische Güter giebt, die der Mensch nicht durch seine Arbeit hervorgebracht hat und auch nicht durch seine Arbeit hervorbringen kann, und daß es also mit jener vielposanten Weisheit gründlich nichts ist. —

Aber wir ſind mit den zeitlichen Gütern noch lange nicht fertig. Also: auf Wiederſehen, und dann wollen wir, beliebt es Gott, weiter handeln. G.

Einige Stücke guter deutſcher Volkſitte.

Aus einem Vortrage von J. C. Arndt.

I.

Das Hausrichten.

Das Hausrichten gehört zu den koſtbarſten Ueberreſten deutſchen Zunftweſens, welche beweifen, daß das ehrenwerthe Handwerk in mehr denn einem Sinne einen goldenen Boden hat.

Was die Art und Weiſe des Hausrichtens anlangt, ſo beſteht es in dem Aufſtecken eines Straußes oder Kranzes, dem Trinken auf die Geſundheit des Bauherrn, vor allem aber in einem Spruch, welcher von einem Zimmergeſellen gehalten wird. Es liegt mir durch einen ehrenwerthen Zimmermann, der mein getreuer Nachbar iſt, eine gedruckte Sammlung ſolcher alten Zimmermannsprüche vor. Dreierlei iſt allen dieſen Sprüchen gemein; einmal das Lob Gottes als des höchſten Baumeiſters:

„Der Höchſte ſei zuerſt gelobet und geprieſen für alle Güte, die er uns erwieſen. Sein Segen hat dieſes Haus erbaut, Wohl dem, der ihm nur immer feſt vertraut. — Er hat die Welt erbaut, die voll iſt von den Spuren Der Liebe, die er trägt zu ſeinen Kreaturen“ — uſw.

Zweitens ſind die Sprüche alle beſſen, das Thun und den Stand der Zimmerleute als „ſchriftmäßig“ zu preiſen:

„Wie uns die Schrift erzählt, worin ſie alle leſen, Sind Zimmerleute ſchon im Anfang da geweſen; Ja, Adam ſelber war der erſte Zimmermann, Er fällt Holz und ſing zu banen an. Nach dieſem Vater Noach kam, Der einen Schiffsbau unternahm.“

Und ſo geht es weiter durch die ganze heilige Schrift: Bundeslade und Salomo's Tempelbau müſſen zur Verherrlichung des ehrenwerthen Zimmerhandwerks dienen.

„Ein Zimmermann hat auch den Stall gemacht, Wo unſer Herr geboren ward zur Nacht, Die Krippe, die ihn da in ſeiner Ruh geſchützt, Ward ebenfalls von unſrer Hand geſchnitten. Der Stand des Zimmermanns iſt folglich, wie wir leſen, Zu aller Zeit ſehr hoch geehrt geweſen.“

Ein drittes Stück des Zimmermannspruches bildet die Uebergabe des Hauſes an den Bauherrn. „Iermil“ — ſo heißt es in einem Spruche — „übergebe mir ihm dieſes Haus von unſern Händen mit der chriſtlichen Bitte, daß er daſſelbe 1) mache zu einem Bethauſe, daß er die Seinigen darinnen fleißig anhalte zu einer wahren und ungeheuchelten Gottesſucht; 2) daß er es mache zu einem Spital, den Armen aus ſeinem ihm von Gott verliehenen Segen mitzutheilen; 3) daß er es mache zu einem Arbeitshauſe, wo Jeder ſeinen Stand und Beruf nach Gottes Vorſchrift treu und ordentlich abwarde; daß er es 4) mache zu einer Schatzkammer, daß er den Seinigen einen Zehr- und Nährpfeſſen nach Gott gefälliger Weiſe darin ſammle, dabei aber nicht vergeſſe, geiſtliche Schätze für den Himmel zu ſammeln, die weder Motten noch Roſt freſſen und denen die Diebe nicht nachgraben.

Endlich und zum Letzten übergeben wir dieſes Haus dem großen und ewigen Baumeiſter Himmels und der Erden mit der vertrauensvollen Bitte, daß er daſſelbe nicht nur vor Brand, Ungewitter und allerhand Unfällen väterlich bewahren, ſondern auch alle, die es bewohnen, mit ſeinem göttlichen Segen, mit langem Leben, Geſundheit, geiſtlicher und ewiger Wohlfahrt an Seel und Leib beglücken und erfreuen wolle.“

Zum Beſchluß, ſo lautet die Zimmermanns-Inſtruktion ſoll geſungen werden: „Euren Eingang ſegne Gott, euren Ausgang gleichermaßen; ſegne euer täglich Brot, ſegne euer Thun und Laſſen, ſegne euch mit ſelgem Sterben und mach euch zu Himmelsberben.“

So weit der alte Zimmermannspruch. Das Amen aber, nicht wahr? ſprechen wir gern dazu.

In manchen Gegenden, z. B. im Lüneburgſchen, iſt es, wie wir aus dem Leben des weiland Paſtor Harms in Hermannsburg wiſſen, Volkſitte, auch die Privathäuser durch die Diener der Kirche zu rechtem chriſtlichen Gebrauch förmlich einweiſen zu laſſen.

II.

Die Hausinſchriften.

Das Haus ſteht fertig; da rührt ſich die chriſtliche Volkſitte abermals, daſſelbe auswendig und inwendig aus der Fülle deutſcher Spruchweiſheit zu ſchmücken. Unſern Alvordern war ihr Haus, faſt möchte man ſagen, eine Perſönlichkeit, ſo ſehr, daß es gar nicht ſelten iſt, Häuſer zu finden, welche nicht bloß ihre berühmten alten Hausmarken als Haus- und Familienwappen tragen und dadurch eine Art ausdrucksvoller Phyſiognomie erhalten, ſondern welche, als trautes Heim und „Du“ ihrer Inſaſſen, uns auch mit „Ich“ anreden, wie in der oft vorkommenden Inſchrift ihrer eigenen Lebensgeſchichte: „Ich ward gebaut Anno Dom. etc.“

Die Hausinſchriften, welche deutſche Häuser von der Schweiz durch alle deutſchen Gaue hindurch bis nach Holſtein zieren, ſind theils erſt religiöſer, theils volkswitziger Art. Die erſteren ſind im eigentlichen Sinne die Ausführung von des Herrn altteſtamentlichem Gebot 5. Moſe 6, 8, 9: „Und dieſe Worte, die ich dir heute gebiete, ſollſt du über deines Hauſes Pfoſte ſchreiben und an die Thore“; aber zugleich ein laut redendes Zeugniß von dem frommen Sinn unſerer Väter, welche der neuteſtamentlichen Heilands-Nachahmung, Ihn vor den Menſchen zu bekennen, auch in Holz und Stein nachzukommen beſſen waren. So finden ſich an dem Erker eines alten Hauſes, neben der St. Sylveſtri-Kirche in Wernigerode, wenn auch etwas verſtümelt, die Worte: „Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt“; an einem andern: „Gottes Gabe iſt meine Habe. — Gott fürchten iſt die Weiſheit, die reich macht und bringt alles Guts.“ An dem alterthümlichen Eckhaus des Holzmarktes zu Halberſtadt ſieht zu leſen:

Des Chriſten Herz in Noſen geht,
Wenn's mitten unterm Kreuze ſteht;
Das Kreuz iſt bitter, das Ende gut,
Trißjal die Krone bringen thut.
Gott die Ehre. A. D. 1576.

An der Rulmühle genannter Stadt, welche Anno 1594 den 26. Juni ein ehrbarer, wohlweiſer Rath auf's neue hat erbauen und richten laſſen, ſteht mit rother Schrift das folgende, gerade für eine ſtädtiſche Wassermühle treffende Gebet:

Gieb uns, o Herr, das tägliche Brot,
Behüt uns vor Feuer- und Waſſers-Noth.

Viele Sprüche kehren in den verſchiedenſten Gegenden Deutſchlands als Hausinſchriften wieder, z. B. jener bekannte: „Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut“; oder:

Das Haus ſteht in Gottes Hand
Er ſchütze es vor Krieg und Brand;

oder endlich:

Wir bauen hier ſo feſte,
Und ſind doch fremde Gäſte;
Wo wir ſollen ewig ſein,
Bauen wir ſo wenig ein.

Die Hausinſchriften volkswitzigen Inhaltes ſind oft in derben ſchalkhaften Humor eingetaucht und durch reiche Malereien und Holzſchnitarbeiten unterſtützt. Sie liegen dem Zweck dieſes Vortrages ſchon ferner; doch mögen Beiſpiels halber zwei ſolcher Inſchriften, voll monumentaler Volkſpruchweiſheit, hier ihre Stelle finden. Die eine iſt an dem auch architektoniſch merkwürdigen Rathhauſe in Wernigerode zu leſen:

Einer acht's,
Der andre verlacht's,
Der Dritte betracht's
Was macht's?

Die zweite verdanken wir der ſammelnden Hand des bekannten Volkſchriftſtellers Glaubrecht; ſie lautet:

Reblichkeit iſt aus der Welt gereiſt;
Aufrichtigkeit iſt ſchlafen gegangen;
Frömmigkeit hat ſich verſtekt;
Gerechtheit kann den Weg nicht finden;
Der Helfer iſt nicht zu Haus;
Und die Liebe liegt krank;
Die Gntthätigkeit ſieht im Arreſt
Und der Glaube iſt ziemlich vergangen.

(Schluß folgt.)

Der reiche Schotte noch einmal.

Die Geſchichte von dem reichen Mann, der den Papſten ſo viel Geld geboten hat, wenn ſie zehn römische Irrlehren, die er namhaft macht, aus der Schrift beweifen, iſt gar weit in der Welt herum gekommen, und die Päpſtlinge haben vergebens verſucht, die Sache als erdichtet hinzustellen. In der braſilianiſchen „Deutſchen Poſt“ finden wir darüber noch folgende intereſſante Mittheilungen.

Vor einiger Zeit ging durch die Blätter die Nachricht, ein reicher Schotte habe den Katholiken 10,000 Pfund Sterling (200,000 Mark) geboten, wenn ſie gewiſſe Lehren und Gebräuche aus der heil. Schrift beweifen könnten. Die katholiſchen Blätter behaupteten bald darauf triumphirend, der reiche Schotte exiſtire gar nicht, die ganze Sache ſei eine Erfindung. Nun gehen der „Weſtdeutſchen Bzg.“ folgende Mittheilungen zu, in welchen der evangeliſche Paſtor Terlingen zu Duisburg beweist, daß die Sache doch ihre Richtigkeit habe und alſo die Katholiken wirklich Gelegenheit haben, ſich die 200,000 Mark zu verdienen. Die Mittheilungen lauten:

„In Nummer 30 des katholiſchen „Duisburger Sonntagsblattes“ — Beilage zur „Duisburger Volkszeitung“ — war mitgetheilt, daß der Redakteur des Paderborner „Leo“, der Profeſſor Dr. Nebbert daſelbſt, ſich an den proteſtantiſchen Buchhändler John Kenſit in London mit folgender Karte gewandt habe:

„Herrn John Kenfit, Wohlgeboren, London. Geehrter Herr! Ich bin an Sie verwiesen worden, um die Adresse — Namen und Wohnort — eines gewissen reichen Schotten zu erfragen, der eine Anzahl von Preisaufgaben für römisch-katholische Christen — jeder Preis 18,000 Kronen — ausgeschrieben haben soll. Ich wünschte recht sehr, mit jenem reichen Schotten in Korrespondenz zu treten, und würden Sie mich deshalb sehr verbinden, wenn Sie die Güte haben wollten, mir Namen und Wohnort jenes reichen Schotten mitzutheilen. Mit der angelegentlichen Bitte um gefällige Antwort verharre ich als Ihr ergebenster Dr. J. Rebbert, Professor.“

Darauf — so berichtet das „Sonntagsblatt“ — habe Herr John Kenfit geantwortet:

„Geehrter Herr! Ich habe keine Idee irgend welcher Art von dem Namen des reichen „Schotten“, betreffs dessen Sie schreiben. Ihr ergebenster John Kenfit.“

Wenn die Redaktion des „Duisburger Sonntagsblattes“ meint, daß damit die Sache abgethan sei, so irrt sie. Auf Grund einer im „Stuttgarter Evangel. Sonntagsblatt“ erschienenen Notiz, daß am Laden des Herrn John Kenfit mit riesigen Buchstaben die Worte angeschlagen seien: „Ich zahle 1000 Pfund dem, der mir eine einzige Bibelstelle nachweist, wonach man zur Jungfrau Maria beten soll“ u. s. w. die übrigen Sätze, bis es zum Schluß heiße: „10,000 Pfund zahle ich dem, der mir für alle Sätze Belege aus der Schrift bringt“, habe auch ich mich an Herrn John Kenfit gewandt mit folgender Anfrage in englischer Sprache:

„Duisburg a. Rh., 1. August 1886. Geehrter Herr! Ist es wahr, daß an Ihrem Buchladen die Worte angeschlagen stehen: „10,000 Pfund zahle ich dem, der mir für alle zehn Sätze Belege aus der Schrift bringt“? Sie würden mir einen großen Gefallen erweisen, wenn Sie mir umgehend per Karte einfach mit „Ja“ oder „Nein“ antworten wollten. Sie werden aus der Karte des katholischen Professors Dr. Rebbert aus Paderborn vom 5. Juli bereits ersehen haben, daß es sich hier um eine Kontroverse zwischen Protestanten und Katholiken handelt. Ergebenst Terlingen, Pfarrer.“

Darauf hat mir Herr John Kenfit folgendes geantwortet:

„4. August 1886. Lieber Herr! Als Antwort auf Ihre Anfrage wünsche ich, ein entschiedenes „Ja“ zur Bekräftigung der Mittheilung zu geben, daß ich einen Zettel ausstelle, worin ich eine Belohnung von 10,000 Pfund Sterling jedem römischen Katholiken anbiete, welcher es unternehmen will, aus Gottes Wort die eigenartige und lächerliche, ja ungeheuerliche (the peculiar and ridiculous, yea — monstrous) Lehre dieser abtrünnigen Kirche (apostate church), betreffend die zehn genannten Punkte, zu beweisen. Mein Herr! Obgleich dieser Zettel bei Tausenden circulirt hat und in dem Fenster meines Ladens ausgestellt war, der Thür an Thür neben dem Hauptbilderladen liegt, welcher täglich von jesuitischen und andern Priestern besucht wird (so daß sie unmöglich vorüber gehen können, ohne ihn — den Zettel — zu sehen), hat doch nicht einer von ihnen irgend etwas mehr versucht, als eine gelegentliche Beschimpfung (abuse) meiner selbst und die Bitte, daß ich aufhören möchte, den Zettel auszuhängen. Zu Zeiten habe ich einigen armen

aufgebrachten (poor infuriated) Römisch-Katholischen ein Exemplar von Gottes Wort eingehändigt, und ihre Antwort war immer: „Wir beweisen unsre Religion aus der Tradition und nicht aus der Bibel.“ Ich bin entzückt, zu hören, daß einige dieser Römischen in Deutschland daran denken, die Fragen zu beantworten und so die Belohnung zu erlangen. Luthers Augen wurden durch das Studium von Gottes Wort geöffnet, und ich hoffe, das Resultat des Suchens und Forschens wird noch viele zu dem wahren Bischof und Hirten ihrer Seelen, Jesus Christus, dem einzigen vollkommenen Priester, führen. Seit ich Ihren Brief erhielt, freute ich mich anzukündigen, daß nicht nur 10,000 Pfund Sterling, sondern außerdem noch weitere 75 Pfund Sterling gegeben werden als Zusatz zu einigen weiteren Antworten auf die Fragen, von welchen ich hiernit eine Abschrift einschließe. Bitte, sagen Sie den Blättern, welche den Zettel abgedruckt haben, meinen Dank. Ich hoffe, durch Sie noch weiter von Römischen zu hören, welche, wie Luther, zur Wahrheit kommen. Ihnen dankend für die Mühe, die Sie sich gegeben haben, verbleibe ich Ihr aufrichtiger John Kenfit.“

Herr John Kenfit hat diesem Briefe ein Exemplar des Plakates beigelegt, welches in seinem Laden zu finden ist. Dasselbe lautet zu deutsch:

„Belohnung von 10000 Pfund Sterling. 1) 1000 Pfund Belohnung jedem römischen Katholiken, welcher eine einzige Bibelstelle anführt zum Beweise, daß wir zur Jungfrau Maria beten sollen. 2) 1000 Pfund Belohnung jedem römischen Katholiken, welcher eine Bibelstelle zum Beweise anführt, daß der Wein im heiligen Abendmahl nur den Priestern gegeben werden soll. 3) 1000 Pfund jedem römischen Katholiken, der auch nur eine Bibelstelle anführen kann, aus welcher hervorgeht, daß St. Petrus nicht verheirathet war. 4) 1000 Pfund für jeden, der mit einer Bibelstelle beweisen kann, daß die Priester nicht heirathen dürfen. 5) 1000 Pfund für jeden, der mit einem Bibelsprüche beweisen kann, daß man zu den Todten oder für die Todten beten soll. 6) 1000 Pfund für jeden, der eine einzige Bibelstelle anführen kann, worin gesagt wäre, daß es mehr als einen Mittler zwischen Gott und den Menschen giebt. 7) 1000 Pfund für jeden, der eine Schriftstelle beibringen kann, die beweist, daß Petrus Bischof in Rom gewesen ist. 8) 1000 Pfund für jeden, der eine Stelle aus der heiligen Schrift aufzeigen kann, die beweist, daß die römische Kirche die älteste Kirche ist. 9) 1000 Pfund für jeden, der einen Bibelspruch nachweist, welcher besagt, daß die Jungfrau Maria uns selig machen kann. 10) 1000 Pfund für jeden, der mit einer einzigen Stelle des Neuen Testaments beweisen kann, daß der Papst Christi Stellvertreter oder St. Petri Nachfolger sei. Zusammen 10000 Pfund Belohnung jedem, welcher die verlangten Schriftstellen anführen kann. „Suchet in der Schrift. Christus ist alles — und in allen.““

Wenn hiernach auch der reiche „Schotte“ sich in einen reichen „Engländer“ verwandelt hat (vorausgesetzt, daß John Kenfit ein Engländer und kein Schotte ist), so weiß doch die Redaktion der „Duisburger Volkszeitung“ jetzt, wo die Kronen zu erheben sind, und ich wünsche ihr besseres Glück bei der Bewerbung um dieselben — welche hoffentlich bald im Ernste erfolgen wird —, als sie mit den „Beweisen“ ihres Herrn N. in Nr. 25 des „Sonntagsblattes“ gehabt hat. Ich glaube, in Nr. 8 des von mir redigierten „Rheinisch-

Westfälischen Gustav-Adolf-Blattes“ diese Beweise sämmtlich auf ihren Werth oder Unwerth zurückgeführt zu haben und bitte jeden, welchem es um eine vorurtheilslose Prüfung der beiderseitigen Standpunkte zu thun ist, einfach die beiden betreffenden Nummern miteinander zu vergleichen: Nr. 25 des (katholischen) „Duisburger Sonntagsblattes“ und Nr. des „Rheinisch-Westfälischen Gustav-Adolf-Blattes“. Letztere wird vom Hausvater Büchner im Gemeindehaus für 5 Pf. verabsolgt. Die Originale des Briefes und des Plakates von Herrn John Kenfit, Bootsfeller, Paternoster-Row 18, London, E. N., sind zur Einsicht in der Redaktion der „Rhein- und Ruhrzeitung“ hieselbst niedergelegt. Die Mittheilung der weiteren Preisfragen, für deren Beantwortung Herr John Kenfit 75 Pfund geboten hat, unterlasse ich, weil für mich diese Kontroverse jetzt nach allen Seiten hin erledigt ist.

Duisburg, 3. August 1886.

Reichsb.)

Pastor Terlingen.“

Das Erdbeben in Charleston, S. C., und einige Wunder göttlicher Bewahrung.

Ein Herr, der neben unserer St. Johannes Kirche wohnt, erzählt: „Ich war mit den Meinigen im Wohnzimmer zum Abendbeten. Als nun der Erdstoß erfolgte, wollten wir Hals über Kopf durch die Frontthüre auf die Straße eilen; aber das Schloß war in Unordnung, was sonst nie der Fall war, so mußten wir nach dem Hofraum zu flüchten. Das war unsere Rettung. Denn in dem Momente, wo wir zur Hausthüre hinaus wollten, stürzte die Giebelwand des Hauses vor der Thür herab, die uns alle erschlagen hätte. Gott sei Dank für diese wunderbare Errettung unseres Lebens!“

Eine Familie meiner Gemeinde bewohnte ein niedriges, einstöckiges Framegebäude. Die Mutter mit dem Säugling und noch drei Kindern lag schon zu Bette. Der Vater war noch auf, aber eben im Begriffe, sich auch zu Bette zu legen; da kam die Katastrophe! Eine Seitenmauer eines danebenstehenden Backsteinhauses fiel auf das Dach des kleinen Framehauses, schlug es durch, so daß es sammt der Decke des Zimmers auf das Bette fiel, in welchem die Frau mit ihren Kindern lag. Wäre nun der Mann auch schon gelegen, so wären sie alle unter den Trümmern begraben worden, so aber konnte er eines um das andere, mit vieler Mühe zwar, hervorzuziehen, und sie kamen mit einigen leichten Wunden davon. „Des Herrn Hand ist nicht zu kurz, daß er nicht helfen könnte.“

An jenem Abende saß eine junge Ehefrau auf der oberen Piazza ihres so hübschen Framehauses, in der Nähe des Ashley Flusses gelegen. Der junge Ehemann war etwas zeitiger als sonst von seinem Geschäft nach Hause gekommen. So saßen sie denn beide traulich beisammen. Endlich sagte die junge Ehegattin: „Lieber, laß uns hineingehen.“ Er: „O, ich bin so müde und so schläfrig, laß mich hier eine Weile schlafen.“ Sie, wie von einer Vorahnung erfaßt: „O komm doch herein, du kannst drin besser ruhen.“ So gingen sie denn hinein und — sie waren kaum zu Bette gegangen, da kam der Erdstoß und das schreckliche Erdbeben, und zu ihrem furchtbaren Schrecken fiel die ganze Seitenmauer des nebenstehenden Hauses auf die untere und obere Piazza ihres Hauses. Er wollte herausspringen, sie aber

hielt ihn feſt mit den Worten: „Wenn wir doch ſterben müſſen, wollen wir lieber zuſammen ſterben.“ In ſelben Momente ſchlug ein großer Schrank vornüber und fiel gerade auf die Stelle, wo er hinaus ſpringen wollte; wären ſie noch einige Minuten auf der Piazza geblieben, ſo wären ſie dem Tode nicht entgangen, und wäre er noch aus dem Bette geſprungen, als die Kataſtrophe erfolgte, ſo wäre der ſchwere Schrank auf ihn gefallen. Später kamen ſie mit vieler Mühe über alle den Schutt und Geſtein aus dem Hauſe. Hat ſich hier nicht erfüllt: „Er hat ſeinen Engeln befohlen über dir, daß ſie dich behüten auf allen deinen Wegen, daß ſie dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein ſtoßeſt?“

Eine arme Familie, Vater, Mutter und drei Kinder, wohnten in dem hintern Anbau eines Backſteinhauses. Sie ſind noch nicht lange im Lande und ſind durch ſchwere Zeiten gegangen. Das Wenige, was ſie ſich erübrigt haben, beſtand in ihren Haushaltungsgeräthſchaften. An jenem verhängnißvollen Abend waren ſie zeitig zu Bett gegangen, nachdem ſie ihr Abendgebet verrichtet und ſich dem Schutze Gottes befohlen. Plötzlich hören ſie das Donnern und Krachen, wollten aufſtehen, aber ſchon brach das Haus unter ihnen und über ihnen zuſammen; mit großer Mühe mußten ſie ſich aus den Trümmern herausarbeiten, kamen aber alle ohne Schaden mit dem Leben davon. Heißt es da nicht: „Da dieſer Glende rief, hörte der Herr und half ihm aus allen ſeinen Nöthen“?

Ein junger Mann, als der Erdstoß erfolgte, ſprang aus einem öffentlichen Gebäude zu einem unteren Fenſter heraus, um ſo ſchnell wie möglich die freie Straße zu erreichen. Als er aber noch innerhalb der Einzäunung war und nicht wußte, wo er ſchnell dieſelbe überſteigen könnte, fiel ein Schornſtein vom nebenſtehenden Hauſe, ſo daß er von den Backſteinen und Schutt ganz überſchüttet wurde und mehr als zwanzig Wunden erhielt. Dennoch iſt er mit dem Leben davongekommen, und ſeine Wunden ſind bereits alle geheilt. Die junge Mutter mit ihren zwei kleinen Kindern dankt nun mit ihm dem Herrn für ſeine wunderbare Errettung. Sie können nun nach dieſen Schreckenszeiten, die ſie durchlebt haben, wohl ſagen: „So ſei nun wieder zufrieden, meine Seele, denn der Herr thut dir Gutes. Denn du haſt mich vom Tode geriffen, meinen Fuß vom Gleiten. Ich will wandeln vor dem Herrn im Lande der Lebendigen.“

Johannes Heckel, Paſtor.

Charleſton, Sept. 25. 1886.

Der Gottesleugner und die Chriſtin.

Mr. Bradlaugh, der bekannte engliſche Atheiſt, hielt unlängſt eine Vorleſung in einem Städtchen Nord-Englands und forderte am Schluß derſelben die Zuhörer zu einer Diſputation auf. Niemand nahm die Herausforderung an, als eine alte Frau. Ihr Rücken war von Alter gebeugt, und wohl mancher der Anweſenden lächelte im Stillen über die altmodiſche Tracht. So kam ſie auf den Vorleſer zu, ſaßte denſelben in's Auge und ſprach: „Mein Herr, ich will Ihnen eine Frage vorlegen.“

„Sprechen Sie nur, meine gute Alte,“ erwiderte halb höhrend der Vorleſer.

„Vor zehn Jahren,“ fuhr ſie fort, „bin ich zur Witwe mit acht Kindern geworden und war aller

Stütze beraubt, es blieb mir nichts als meine Bibel. Sie hat mich gelehrt, auf Gott zu vertrauen, und durch ihre herrlichen Lehren wurde ich tüchtig gemacht, mich und meine Familie zu verſorgen. Jetzt ſtehe ich ſchon mit einem Fuße im Grabe, doch bin ich vollkommen glücklich, denn ich blicke auf ein ewig ſeliges Leben bei Jeſu im Himmel hin. Das hat meine Religion für mich gethan. Was hat ihre Denkart für Sie gethan?“

„Meine gute Frau, ich will ja nicht Ihren Frieden ſtören, aber“ —

„Davon iſt ja nicht die Rede,“ unterbrach ihn dieſelbe. „Bleiben Sie bei der Sache, mein Herr. Was hat Ihre Religion für Sie gethan?“

Der Ungläubige verſuchte noch einmal eine ausweichende Antwort zu geben, da brach aber die ganze Verſammlung in ſtürmiſchen Beifall aus, und Herr Bradlaugh mußte, von einer alten Frau überwunden, beſchämt abziehen.

„Dieweil ſie ſich für weiße hielten, ſind ſie zu Narren geworden!“ D. Volkſf.

Kürzere Nachrichten.

— Da wir von dieſer Nummer des „Gemeindeblattes“ an in einer längeren Reihe planmäßig geordneter Abhandlungen über die Arbeiterfrage dieſen in unſerer gegenwärtigen Zeit ſo wichtigen und ſchwierigen Gegenſtand zu erörtern gedenken, ſo möchten wir darauf aufmerkſam machen, daß es für das Verſtändnis und die richtige Würdigung der ſpäteren Artikel förderlich ſein wird, auch die erſten geſehen zu haben, und es deshalb für das Eintreten neuer Abonnenten jezt ein günſtiger Zeitpunkt ſein dürfte. Die fünfzehn Nummern bis zum Schluß des Jahrgangs koſten mit Porto 65 Cts.

— Die Erben des jüngſt auf der Heimreiſe von Europa verſtorbenen Herrn Auguſt Frank, eines langjährigen Gliedes der hieſigen Gnaden-Gemeinde, haben in der Ueberzeugung, daß ſie im Sinne des Entſchlafenen handeln, angeordnet, daß aus dem Nachlaß folgende Schenkungen ausgezahlt werden ſollen: an die ev.-luth. Gnaden-Gemeinde \$1000; an unſer theologisches Seminar \$500; an unſere Anſtalt in Watertown \$500; an das hieſige Paſſavant-Hoſpital \$250 und an Wohlthätigkeits-Geſellſchaften der Stadt \$250.

— Unſer Nachbar, der „Ev.-Luth. Synodal-Vote“, hat ſeinen zweiten Jahrgang in einem neuen, unſerm Geſchmack nach vortheilhafter ausſehenden Gewand angetreten. Wir gratuliren nachträglich zum Geburtstag und wünſchen zum neuen Wirkungsjahe Gottes Segen.

— Eine Extraverſammlung der Pennſylvania-Synode iſt auf den 10. Januar einberufen zum Zweck der Berathung und Beſchlußnahme über die revidirte Synodalconſtitution. Da nun der Committee, welche die Vorarbeiten für dieſe Verhandlungen zu beſorgen hatte, eine Eingabe überwiefen worden iſt, worin 12 deutſche Gemeinden um Erlaubnis zur Bildung einer deutſchen Conferenz nachgeſucht hatten, und die Committee ihrem Auftrage gemäß für die Beſprechung dieſes Geſuchs eine Vorlage wird einzubringen haben, ſo wird wohl dieſesmal die „Sprachenfrage“ in der Synode ausführlich zur Erörterung kommen. Inzwiſchen werden von verſchiedenen Seiten Stimmen laut, welche die Einrichtung ſolcher deutſcher Conferenzen in einer undeutſchen Synode als eine unzuweckmäßige Maßregel bezeichnen und hingegen die Bildung einer

deutſchen Synode beſürworten. Auch das engliſche Blatt The Lutheran ſpricht ſich ganz entſchieden dahin aus, und es ſcheint, daß man den Deutſchen nicht eben viel in den Weg legen wird, wenn ſie aus dem engliſchen Synodalhaus ausziehen wollen, um ſich ein neues zu bauen, in welchem „deutſch geſprochen“ wird.

— Aus dem New Yorker Miniſterium iſt neuerdings ausgetreten Herr Paſtor A. C. Ruß in Gardenville, N. Y. Derſelbe wird ſich vorauſſichtlich der Ehrw. Miſſouri-Synode anſchließen.

— Den Temperenzſchwärmern gegenüber, die auch den Gebrauch des Weines im heiligen Abendmahl für Sünde erklären und ungegohrenen Traubensaft oder Roſtinenbrühe empfehlen, hat die neulich in Chicago abgehaltene Synode der Episkopalen ſich dahin erklärt, daß der Gebrauch ungegohrenen Traubensaftes der Einſetzung des Sakraments nicht gemäß ſei, ſondern wirklicher Wein gebraucht werden müſſe, wie ſolches auch in der alten Kirche geſchehen ſei.

— Eine Eiſenbahngesellſchaft, die in der Bundeshauptſtadt Waſhington ihre Werkſtätten dicht hinter eine Kirche gebaut hat, iſt nun, nachdem ſie ſchon dreimal auf Störung des Gottesdienſtes verklagt und vom Gericht zu ſchwerer Geldſtrafe verurteilt worden iſt, zu dem Entſchluß gekommen, den Kampf aufzugeben und ihre Werkſtätten zu verlegen.

— Ein Profeſſor A. C. Armſtrong vom preſbyterianiſchen Princeton-College, der um die Ordination zum Predigtamt nachgeſucht hatte, ſprach ſich in einem Colloquium zur Ermittlung ſeiner Lehrſtellung dahin aus, daß er zwar die heilige Schrift für von Gott eingegeben halte, daß aber die heiligen Männer, durch welche Gott die Schriften der Bibel habe ſchreiben laſſen, auch bei der Verfaſſung dieſer Schriften hätten irren können, da ſie ja Menſchen geweſen ſeien. Trotz dieſer Erklärung, durch welche die Göttlichkeit der heiligen Schrift thatſächlich geſeignet iſt, wurde der Mann als rechtgläubig anerkannt. Das iſt ein beklagenswerthes Zeugnis dafür, daß auch unter dieſen Presbyterianern der Abfall vom Glauben an den göttlichen Grund des Chriſtentums ſtark im Schwinden begriffen iſt und eine Richtung die Herrſchaft gewinnt, die ganz ſolgerichtig zum platten Unglauben führt.

— Der röm.-katholiſche Erzbischof Elder von Cincinnati hat ein Circular ergehen laſſen, worin er Organisten, Sänger und Sängerinnen, die der römischen Kirche angehören, darauf aufmerkſam macht, daß ſie nicht in proteſtantiſchen Kirchen und jüdiſchen Synagogen bei den Gottesdienſten mitwirken ſollen. Darüber ſind nun manche proteſtantiſche Amerikaner engliſcher Zunge ungehalten, als wäre die Verordnung des Biſchofs ein Stück Unduldsamkeit. Wir finden die Handlungsweiſe des paſtöriſchen Kirchenmannes an ſich ganz in der Ordnung und würden genau ebenſo handeln, wenn Glieder unſerer Gemeinden an andersgläubigen Gottesdienſten als Sänger oder Orgelſpieler theilnehmen wollten. Wer der Ueberzeugung iſt, daß ſeine Kirche die Wahrheit hat und andere Kirchen in gewiſſen Lehrſtücken von der Wahrheit abweichen, ja ſie verwerfen und bekämpfen, der ſoll auch nicht irrgläubige Gottesdienſte verſchönen helfen, ſoll z. B. nicht bei dem paſtöriſchen Meßopfergreuel, von dem die Chorgeſänge in den römischen Kirchen ein Theil ſind, mitmachen. Hingegen hätte der Erzbischof ſein Verbot auch auf die Mitwirkung ſeitens müſt- und ſangkundiger Paſtoren in Opern und Theatern ausdehnen ſollen; denn die Theilnahme an dem Fleiſchdienſt, der an ſolchen Orten getrieben wird, verträgt ſich auch nicht mit einem erſten Chriſtentum.

— Im „Lutheraner“ lesen wir folgendes. Die heidnische Sitte der Leichenverbrennung findet immer mehr Eingang. Dr. Müntel schreibt in seinem „Neuen Zeitblatt“ vom 6. Oktober: „Die Leichenverbrennung macht Fortschritte. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika findet sie gar keine Schwierigkeiten und besteht in New York, Lancaster, Buffalo, San Francisco und Boston. Die Kosten für einen Brand betragen alles in allem 160 Mark. Der Große Rath zu Genf beschloß die Zulässigkeit der Leichenverbrennung unter der Bedingung, daß dem Staate keine Kosten daraus erwachsen. In Zürich wird man nächstens einen Feuerofen errichten, nachdem die Verbrennung der Leichen gestattet ist. In Italien wächst die Zahl der Vereine dafür, man zählt derselben über 60, wovon einige 5000 bis 6000 Mitglieder haben. In Rom allein wurden im vorigen Jahre über 100 Leichen verbrannt. Dagegen wird das Verbot des Papstes wohl keine Wirkung thun. In Schweden, Norwegen und Holland arbeitet man eifrig dafür, aber in Belgien ist sie an dem Geseß gescheitert, daß die Leichen sechs Fuß tief in die Erde gesenkt werden müssen. In Frankreich hat die Nationalversammlung die Leichenverbrennung gesetzlich erlannt, und der Pariser Gemeinderath hat die Verbrennung der secirten Leichen, jährlich 1000 oder ein Zwölftel aller Leichen der Stadt, beschlossen, wofür ein Feuerofen auf dem Kirchhofe Pere la Chaise errichtet werden soll. Noch ist zu bemerken, daß jemand die Entdeckung gemacht hat, die Leichen durch Elektrizität zu verbrennen, was die Zeit des Brandes sehr abkürzen würde. Die Angehörigen des Verstorbenen würden dann kürzere Zeit mit dem abscheulichen Anblicke gequält werden.“

— Aus Berlin wird gemeldet, daß einer der Prediger an der dortigen Zions-Kirche am Sonntag, dem 19. September, allein 71, sage einundsiebzig Kinder getauft hat.

— Aus China wird gemeldet, daß daselbst gegenwärtig gegen 26,500 communionfähige evangelische Christen leben und ihre Zahl in stetem Wachstum begriffen sei. Von 1881 bis 1884 ist sie um circa 7000 gewachsen. Ein besonders gesegnetes Arbeitsfeld habe die Engländer in der Provinz Fuhkien, wo die Gemeinden an 4000 getaufte Glieder zählen und eine völlig selbständige Mission nach Korea unternommen haben. Obgleich die Christen in China mit wenigen Ausnahmen den niederen Klassen angehören, da besonders für die Beamten der Annahme des Christentums noch fast unüberwindliche Hindernisse im Wege stehen, so hat doch das Evangelium jüngst sogar seinen Weg in des „Kaisers Haus“ gefunden. Eine Dame aus dem Palast des Prinzen Kung fing vor drei Jahren an den sonntäglichen Gottesdienst in der presbyterianischen Kirche zu besuchen. Sie wurde mit den Missionarinnen bekannt und besuchte diese auch an den Wochentagen. Sie wagte es zuletzt, da der Prinz ihr nichts in den Weg legte, ihrer Gebieterin, der Fürstin Kung, christliche Bücher anzubieten, die selbige auch annahm und mit Interesse las. Es stand nicht lange an, so erklärten 12 Palastdamen die Verwerfung des Götzendienstes und die Annahme des christlichen Glaubens. An jedem Sonntag kamen diese 12 zusammen und hielten miteinander christlichen Gottesdienst. Neuere Nachrichten sagen, die Hausgemeinde sei auf 31 Personen angewachsen.

Conferenz-Anzeigen.

Die Winnebago-Conferenz versammelt sich, so Gott will, am 7. und 8. Februar bei Herrn Pastor Dowitz in Oshtosh.

Anmeldungen sind rechtzeitig zu machen.

A. G. Hoyer, Secr.

Die Central-Conferenz versammelt sich, D. v., am 2. und 3. Februar 1887 in Watertown.

Anmeldung erbeten.

R. Machmüller.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XXII: PP Golbammer 6, Jenny 11.55, A F Siegler 10, Gieschen 1.05, Seifert 2.10, Denber 4.20, Jor 1.05, Schueßler 1.05.

Die Herren Wehle 1.25, Lau 4.20.

Jahrg. XXI: P Schlei 8, Herr C A Brandt 1.05.

Jahrg. XXI, XXII: PP C Häse 3.15 für Winneconne, 12.60 für Winchester; Schumm 2.10; Döhler 1.05, 8.40; Dejung 8.40, 7.35.

Jahrg. XX, XXI, XXII: Herr John Meckelburg 3.15.

Jahrg. XIX, XX, XXI: P Ungrodt (für Gelbrich) 3.05; P Alwardt 1.05, 1.05, 0.90.

I. H. Jäkel.

Für das Seminar: P Bergmann, Coll. von der Christusgem. \$5; P C Häse, Weihnachtscoll. der Petrusgem. in Winchester \$6; P Jenny, Weihnachtscoll. \$5.02; P J G Dehler, Weihnachtscoll. der Gem. in Bay City \$5.13, Hochzeitscoll. von J G Meyer \$0.75; von N. N. in Kenosha \$0.25; P Tr Genjke, von N. N. \$2, und für Ausbreitung des Reiches Gottes von N. N. \$3; P Dowitz, Neujahrscoll. fr. Gem. \$8, von Frau W. \$0.25; P Röd, Theil der Weihnachtscoll. in Morrison \$10; P J J Dehler, Weihnachtscoll. der St. Paulsgem. in Woodland \$11.18; P Koch, Weihnachtscoll. der Gem. in Columbus \$21.50; P Chr Sauer, Neujahrscoll. in Montello \$3; P Jäkel, von Fr. Joh Keller für innere Mission \$1; P Rader, Neujahrscoll. fr. Gem. \$6, pers. B. \$1; P Hölzel, in Missionsstunden gesammelt \$12.

Für die Anstalten: P T J Sauer, Weihnachtscoll. von Elkhorn \$3.78, von East Troy \$4.22.

Für arme Studenten: Herr D Benede \$5; P Jäkel, vom Frauenverein der Gnabengem. \$10.

I. H. Jäkel.

Für das College erhalten: P Rader, Coll. fr. Gem. \$7; P Vogel, Weihnachtscoll. \$15; P Nicolaus, Weihnachtscoll. \$6; A Schiffler \$5; Chr Sauer, Weihnachtscoll. in Mecan \$12; P Hartwig, Weihnachtscoll. für das Reich Gottes \$6; P Mayerhoff, Weihnachtscoll. \$11.15; P Dammann, Theil der Neujahrscoll. \$6; P Ed Hoyer, Weihnachtscoll. in West Bend \$8, in Newburg \$7; P J Köhler, Weihnachtscoll. und Neujahrscoll. \$26.50; P Ph Köhler, Neujahrscoll. \$10; P Reibel, \$8.75; P A G Hoyer, Weihnachtscoll. in Princeton \$20.52, in Dayton \$4.75; P Ungrodt, Weihnachtscoll. in Medford \$4.65; P v. Rohr, Weihnachtscoll. \$30.50; P Reim, Weihnachtscoll. \$14.35; P Röd, Theil der Weihnachtscoll. in Morrison \$8.24, in Brillion \$2.76.

J. H. Brodmann.

Für die Synodal-Casse: P C Reinsch, von fr. Marcusgem. \$12.40; P A Schlei, Rest von

der Erntefestcoll. der Gem. in La Valle \$1.25, Coll. der Gem. in Troy \$1.47, pers. \$0.28.

Für die Heiden-Mission: P Dammann, Coll. am Christabend \$5.35, aus der Sparbüchse seines l. Schülers Adolph \$1.50; P Körner, Opfer im Klingelbeutel vorgefunden \$0.50 u. \$0.75. C. Dowitz.

Mit herzlichem Dank für meine Gemeinde erhalten: Von P Ed Hoyer's Gem. in West Bend \$4. Durch Prof. C Noz von der St. Paulsgem. zu Town Franklin, Milwaukee Co., \$6.50.

Stillwater, Minn., den 31. Dec. 1886.

E. F. Frey.

Schulbücher.

Im „Nordwestlichen Bücher Verlag“ sind erschienen folgende Schulbücher, die in unserer Synodalebuchhandlung zu den beigelegten Preisen zu haben sind.

Dr. Martin Luthers Kleiner Katechismus

mit

Erklärung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdner Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Preis: einzeln 30 Cents, das Duzend \$3.00.

A First Course

in

Composition and Grammar.

By A. L. Graebner.

Preis: einzeln 50 Cents, das Duzend \$5.00.

Amerikanisch-Deutsche Bibel.

Herausgegeben von der Lehrerconferenz der ev.-luth. Synode von Wisconsin.

Preis: einzeln 25 Cents, das Duzend \$2.40.

Amerikanisch-Deutsches Lesebuch.

Teil II.

Für Mittelklassen christlicher Schulen.

Herausgegeben

von

A. F. Ernst.

Amerikanisch-Deutsches Lesebuch.

Teil III.

Für Oberklassen christlicher Schulen.

Herausgegeben

von

August F. Ernst.

Preis = = = 80 Cts.

F. Werner, Agent,

436 Broadway, Milwaukee, Wis.

Herr Werner wird Allen, welche biblische Bilder, besonders die bekannten Bilder von Wehle, das Abendmahl von Leonardo, auch gute Zeichenvorlagen für Schulen, Zeichenhefte, Bilderrahmen etc. beziehen wollen, aufs beste empfohlen.